

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 293.

Mittwoch, 16. Dezember

1925.

Vom Weibe bist du.

(26. Fortsetzung.)

Roman von Felix Philippi.

(Nachdruck verboten.)

In der Vorsteherstube brannte Licht, brannte immer bis tief in die Nacht. In der Stadt hieß es das Fleiszlämpchen.

Konrad klopfte an und trat gleichzeitig mit hartem Griff ein.

Flaads Massenhaftigkeit erhob sich diesmal vom Stuhl. Etwas kam mit dem Eintretenden, das Flaad zur Höflichkeit zwang, die er nur Vorgesetzten erwies.

Er sah blöd aus und wadelte mit dem Kopf. „Wo?“ Er solle den Kotau machen?

Seine Verständnislosigkeit steigerte Konrads Erregung zur Wut.

„Ja, wo!“ Flaad war alsbald schlau genug, zu wissen, wo sein Vorteil lag. Er setzte sich und spielte im Ton höhnischer Überlegenheit den beleidigten Biedermann.

„Unsinn! Unsinn!“

Konrad schrie außer sich: „Werden Sie meine . . . Richte um Verzeihung bitten oder nicht?“

Die Atempause, die Konrad zwischen „meine Richte“ machte, nutzte der schlaue Fuchs aus.

„Ihre Richte?“ quetschte er gedehnt und knüpfte umständlich einen Bindfaden auf, der zur Umschnürung einer Possendung benutzt war. „Ist das junge Mädchen in Ihrer Dienstwohnung Ihre Richte und Frau Doktor Ihre Cousine oder was?“

Konrad zitterte am ganzen Körper und hielt an sich. Die Gemütsregung der letzten Tage wirkte in ihm nach; er lauschte, was für eine neue Unverschämtheit herauskäme.

Flaad hatte die Kordel mit seinen dicken Fingern nicht entknüpfen können und legte sie hin.

„Ja, habe Sie schon fragen wollen, Kollege, in welchem Verhältnis Sie zu der Dame drüben stehen? Es ist doch ungewöhnlich . . .“

Er hielt schonend inne.

Konrads Blicke schossen durch die nüchterne, erbsgelbe Stube und blieben an dem gleißenden Licht haften.

Nun verstand er. Daher nahm Flaad seine Ruhe, daß Annys und ihrer Kinder Aufenthalt in der Eulenburg nicht einwandfrei war? Katerleds „Harem“ fiel Konrad ein. Das war also die Meinung, daß Konrad „in festen Händen“ war, wie sie im Stadtklatsch es zu benennen pflegten? Anny war eine von den aufgezogenen Damen, welche die jüngeren Leutnants und Assessoren unter dem schmunzelnden Verständnis der Honoratioren vom Spätzug abholten?

War das wirklich die Meinung?

Flaad sah und grinste. Mit einer gewaltsamen Anstrengung raffte sich Konrad zusammen.

„Ich verbitte mir, daß Sie künftig mit einem Fuß die Eulenburg betreten. Sie . . .“

Das Weitere verhielt sich im krächenden Zuschlagen die Tür.

Draußen sah sich Konrad um. Stand die Zuchtburg wirklich, ohne sich zu rühren, an ihrem Platz? Drehet sich das Städtchen nicht um und um?

Er mußte Gewißheit haben, was man über Anny und ihn denke. Als er in die Eulenburg ging, um seinen

Hut zu holen, trat ihm in der Vorhalle Frau Anny mit dem Licht entgegen.

Konrad konnte nicht anders, er mußte sich niederbeugen und der schwarzgekleideten Frau die weiße Hand küssen. Er mußte ihr für sein Geschlecht alle Gemeinheit abtun, die sie zu besetzen wagte in ihrem Witwenkleid.

Als mit dem Steuerzettel der Frau Doktor bekannt wurde, daß sie eine vermögende Frau sei, hatte man ihr gedientert. Schmierige Gleichnerei war's gewesen. Heuchlerei war alle sogenannte Ritterlichkeit, die den Damen den Vortritt ließ und dann am Bierisch sich Mitoschwizke erzählte. Selbst das blinkende Wort des greisen Oberpfarrers, Frau Annys Anwesenheit in dem erhabenen Witwenitz bedeute eine „geschichtliche Reminiszenz“, dünkte Konrad unseidlich.

Frau Anny errötete. Sie fand sich mit Konrad nicht zurecht. Nun war er überschwänglich und erschreckte sie damit zum zweitenmal.

Aber er sah es nicht, er hatte Eile. Heute war Regelsabend im Kasino. Wenn die Regel fielen und die Regelsbuben Arm und Bein hoben, erfuhr er die Wahrheit. Dann waren die männlichen Klatschbasen Seieinander.

Anny ging traurig in den Erker und sah über das Lichtgestimmer im Städtchen hin bis zu den roten und grünen Lichtern am Bahnhof. —

Im Regelsklub-Kasino wurde Konrad mit Hallo empfangen wie ein aus dem Grab Entstiegener. Hände griffen nach ihm. Gläser hoben sich ihm zu. Eine Stimmung der Ausgelassenheit war mit ihm gekommen. „Hoch! Hoch!“

Es muß etwas Besonderes geleistet werden zur Feier der Rückkehr des verlorenen Sohnes. Man verzeiht ihm, vorweg Katerled ist gutmütig wie alle Säufer. Er ist seinem stamessischen Zwilling nicht gram und gibt eine Vorstellung als Herkules.

Was gilt die Wette, er kann eine Zuderhutschnur mit bloßen Händen zerreißen; oder auch, falls es den Herrschaften beliebt, er kann mit den Zähnen den kleinen Doktor Paufer am Hosenbund aufheben. Beides steht zu Diensten.

Das Doktorchen verzichtet dankend; so blieb die Schaustellung mit der Zuderhutschnur übrig. Die weinroten Gesichter im Kreis waren ganz bei dem heldenhaften Anblick. Wie hieß der alte deutsche Redde, der ein Hufeisen in der Hand zerbrach?

Katerleds Adern schwellen, die störrige Schnur schnitt ihm in die Hände. Aber der Held gab nicht nach, er zerriß die Schnur.

Donnerwetter! Er konnte gewiß sein, daß sein Ruhm morgen das Tagesgespräch bildete.

Bescheiden wies er die Lobsprüche ab, viel großartiger war die Tat, die Konrad Hüfling vollbracht hatte, daß er holden Banden entwichen war wie weiland Ritter Tannhäuser.

Der Regelsjunge brauchte nicht mehr „alle Neun“ zu rufen und seine Beine in Sicherheit zu bringen vor den

...enden Augen. Man setzte sich gemütlich zusammen und feierte Wiedersehen.

„Ober! Eine Flasche Sekt!“ kommandierte der stellvertretende Landrat, ein noch stark nach dem Korpsstudenten aussehender Assessor in langen Rodschößen.

Nur der Gefeierte selber war auffällig hweigsam. Törichter Konrad Hüfling! Hier war doch das berühmliche Philisterdasein mit regelmäßigen Quartalsbezügen aus der Staatskasse, das sich nicht wehe tat, wenn es nicht mußte, und sich nicht mehr aufblud, als unbedingt notwendig.

Aber der Sekt schmeckte bitter. Sein alter Bekanntenkreis waren lauter wildfremde Gesichter.

Die Gläser klangen. Konrad soll erzählen. Er soll sein scheues Geheimnis preisgeben. Beichten soll er vor dem verständnisvollen Lächeln und den lüsternden Augen.

Keiner hörte ihn an, als er ernsthaft wurde. Das wollte man nicht wissen, von dienstlichem Ärger, nicht einmal von der jüngsten Revolte im Zuchthaus. Auch nicht von Konrads totem Freund Hans Böhm.

„Alter Landsknecht“, behauptete der Zuckerschnurheld unter lautem Beifallsgelächter, „du kommst auch auf deine Kosten da oben . . .“

Nun war die Stunde gekommen, daß Konrad Hüfling sich erhob im Regelflub-Kasino mit einem versteinerten Gesicht. Mit seinem eisigen Blick schüttelte er den verstummenden Kreis von sich ab.

Er nahm seinen Hut und ging ohne Gruß hinaus. Jedes Wort wäre zuviel gewesen. —

Der Wind jauchte draußen die welken Blätter und warf sie achtlos fort. Und achtlos war Konrad für alles, was ihn umgab, als er dahinschritt. Er verstand nun, daß Flaad alle Leute, die das Leben kannten, auf seiner Seite hatte und daß Konrad ein komischer Kauz war.

Künftig war die Eulenburg seine Behausung. Wie zur Zeit des Mittelalters war sie mit Wehrmauern und Gräben gegen die Außenwelt abgeschlossen — gegen den Feind! Nicht gegen Wind und Regen und Sonne and Mond. Aber gegen die Menschen.

An der Straßenecke prallte er mit einer Gestalt zusammen. Kaspar Schludrian erlöste seinen Herrn aus seiner unnatürlich starren Ruhe.

Die Augenlider des Trunkenen hüpfen empor wie die Regentropfen in der Wasserpflühe im Laternenschein und blieben sperrweit und erschreckt offenstehen, als Konrad ingrimmig lachte.

An einen unrettbaren Säuser hatte Anny ihre Güte verschwendet. Menschenfeind mußte man werden. Es lohnte sich nicht, sich abzuquälen.

„Ach Gottsche, Herr 'nspektor!“ Nur der Frau Doktor sollte er nichts sagen, hat der gelbe Kaspar und blühte sich, seinen Hut aus dem Schmutz aufzuheben.

„Dusliches Luder!“ schalt Konrad.

„Ja, Herr 'nspektor“, antwortete Kaspar erfreut. Wenn sein Herr so mit ihm sprach, hatte er ihm halb verziehen.

„Und wenn ich's der Frau Doktor doch sage?“ Der Trunkene hatte einen verborgenen Anhalt gefunden, der ihn aus seiner schwankenden Haltung aufrichtete. Was dann? . . .

Dann ist's mit dem gelben Kaspar aus und vorbei. So? Das war doch ganz eigentümlich. Das Prachtexemplar hatte mehr Achtung vor der weiblichen Würde als der ganze Regelflub Kasino.

„Für diesmal schlaf deinen Kausch aus, und morgen mistest du mir den Hühnerstall.“

„Jawohl, Herr 'nspektor!“ Über die ganze Gasse hinaus schrie es der gelbe Kaspar.

Konrad Hüfling ging planlos weiter. Spizekluft, mit Regen und Schnee untermischt, trieb gegen ihn. Die Straßen waren menschenleer. Er möchte die ganze Nacht hindurch sich den Wind um die Stirn wehen lassen, vielleicht daß ihm ein klarer Gedanke kam, was denn nun werden sollte.

Und was er tun müsse als Mann! Um sich aus dem Zustand halber Lähmung aufzutreiben, schlug er mit der Faust gegen seine Brust. Er konnte doch nicht tun, als wisse er von nichts. Sollte

er um seine Versetzung bitten in eine große Stadt? Dann hätte auch Anny das Zuchthaus aus den Augen und Konrad wäre Flaad los. Zwar die Bandfäße verhielt sich sicherlich für die nächste Zeit ruhig?

Konrad war durch die Kanalgaße gegangen, die nach dem Fluß führte. Wo die letzte Laterne im Kampf stand gegen die Nacht, war Hämmerlings Haus.

Konrad sah auf. Es brannte noch Licht in der Studierstube.

Eine Sehnsucht besiel ihn nach Hämmerlings stillem Zuhören. Er mußte sich einmal aussprechen, und niemand war dazu geeigneter als Freund Hämmerling.

Der nickte ihm erfreut zu und erhob sich, um noch schnell ein wenig Ordnung zu machen in der Stube. Denn er hatte ziemlich viel herumliegen.

„Dann gehe ich gleich wieder!“ widersprach Konrad. „Du hast deine Unordnung um dich herum. Andere Leute haben sie in sich.“

(Fortsetzung folgt.)

Drei kleine Romane von Blumen und von Bäumen.

Ihnen nach erzählt und abgelauscht von Hannes Ungersbach (Wien).

1. Die Königin.

Und eines Morgens öffnete Orsleur die zarten Blütenblätter und trank das Sonnenlicht, das so hell war, wie sie selbst und so golden.

Und es kam der alte Mann, der sein ganzes Leben damit zugebracht hatte, diese unvergleichlich schöne Rose zu züchten und der nach jahrelangen Enttäuschungen nun endlich am Ziele stand.

Er war fassungslos vor Freude. „So habe ich dich geträumt; so hell, so schwer, so düstereich und so voll Feuer,“ flüsterte er. „Du, du bist wahrhaftig die Königin der Rosen!“

Es standen da im Garten schwere, glutrote, dichtblättrige Rosen und solche, die fast schwarz waren: Wie mildes Blut sahen die aus. Es waren auch weiße Rosen da, die zart waren, wie die Seelchen von kleinen Mädchen. Und gelbe, wundervolle gelbe Rosen blühten, als wären die in Wirklichkeit das Traumbett süßer Blumenessen . . .

Aber so schwer, so zart, so wundervoll war doch keine als die sonnengoldene Orsleur.

„Du bist die Königin! Du bist wahrhaftig die Rosenkönigin.“

Und der alte Mann weinte Tränen der Freude, da er sein Lebenswerk erfüllt sah.

Und es beugten sich die schweren, roten und die zarten, weißen Rosen vor der Rosenkönigin: Reiblos und überwältigt erkannten alle die überragende Schönheit der jungen Orsleur an.

Dann kamen die kleinen Bienen herangesummt und wollten sich an dem süßen Duft herauschen. Aber die Königin Orsleur schloß ihre Pforten: „Ihr kommt von den anderen Rosen, wie ihr zu mir fliehet. Und gebet wieder hin und vergesst mich, wie ihr die anderen vergesst. Ich aber will nicht genommen werden und wieder vergessen. Darum: Bleibet bei mir, oder meidet mich. Denn ich bin die Königin!“

Da flogen die kleinen Bienen, die nicht bleiben konnten, traurig fort und summten überall: „Eure Königin ist heillos. Und das ist schade.“

Und es kamen die bunten Schmetterlinge, ungeduldet die vielartigen Rosen und kamen doch immer wieder schönheitsstrunken zur Orsleur.

Aber die Rosenkönigin verwehrt ihnen die Rast und sagte: „Entweder ihr bleibt immer da, daß eure Schönheit sich mit der meinen eine, oder es kann auch nicht ein Augenblick Gemeinschaft sein zwischen mir und euch.“

Da flatterten auch die schmaligen Schmetterlinge traurig fort und sagten: „Eure Königin ist hoffärtig. Und das ist schade!“

Und es kamen die kleinen Siebenpunktäferchen und sprachen: „Wir wollen dir dienen, schöne Rosenkönigin!“

Aber Orsleur sagte wieder: „Entweder bleibt ihr, daß es aussieht, als wölltet ihr mich schmücken, oder ihr geht, wie ihr gekommen seid. Für anderes bin ich mir zu gut. Denn ich bin die Rosenkönigin.“

Da frabbelten auch die kleinen korallenroten Siebenpunktäferchen wieder fort und flüsterten traurig: „Eure Königin ist eitel. Und das ist schade.“

Und es kamen die kupferschillernden Laufkäfer und die stabgrünen Rosenkäfer. Aber alle wollten nur ein Stündchen

der Sonne und allen verwehrt Orfleur die Mhe Labung, denn auch fetter der Käfer wollte bleiben.

Sie liefen betäubt zu den anderen Rosen und sagten: „Eigennützig ist eure Königin. Und das ist schade.“

Es wurde Abend. In den duftreichen Kronen der anderen Rosen gingen die kleinen Bienen zur Ruhe, denen der Heimweg zu weit war; betteten sich die bunten Falter zum traumseligen Schlaf; kuschelten sich die schillernden Käferchen ein.

Nur die Königin Orfleur stand allein im Abenddämmern und war ohne Schutzwache für die Nacht. Es wurde immer dunkler, immer unheimlicher und Orfleur fürchtete sich sehr. Schließlich weinte sie und rief um Hilfe. Aber es schliefen schon die Rosen ringsum und es schliefen weich und warm die Bienen, Schmetterlinge und kleinen Käferchen.

Da fandte Orfleur ihren ganzen reichen, wundermilden Duft in die Nacht, damit er doch noch einen Ritter locke.

Und da kam es den dornigen Stiel herauf. Langsam, schwer und groß: „Ich will bei dir bleiben, du schöne Rosenkönigin. Immer bei dir bleiben. So lange du lebst. Denn dein Duft hat mich berauscht, deine Schönheit in Fessel geschlagen. Ich könnte nimmer leben ohne dich!“

Da öffnete die Rosenkönigin die Kronen und ließ den späten Ritter ein. Er war größer als alle die anderen, die rings die anderen Blumen behüteten und sicher wohl auch vornehmer und schöner.

Und es war der Königin Orfleur nur leid, daß es finstere Nacht war, so daß man ihren Ritter nicht sehen und bewundern und sie darum beneiden konnte.

Am anderen Morgen aber öffneten die Rosen taugestärkt die Blätter.

Die Bienechen summten, die Schmetterlinge gaudelten durch die Sonne, die Käferchen krabbelten geschäftig auf und ab.

Nur die Rosenkönigin schlief noch weiter und hatte ihre Krone fest geschlossen.

Da kam auch der alte Mann in den Garten, sagte seinen Lieblingen einen „Guten Morgen“ und freute sich schon auf die wunderschöne Orfleur.

Da fand er sie noch schlafend. „Oho,“ rief er, „Sonnenschein ist überall! Majestäät geruhen zu erwachen!“

Und er hauchte die geschlossene Rose an, daß sie ihm entgegen lächle.

Aber von dem warmen Hauche berührt, lösten sich die schweren, gelben Blütenblätter und fielen zu Boden: Langsam und schwer, wie herzwarme Frauentränen fallen . . .

Und jedes Blatt war am unteren Rande angegriffen. Schwarz angegriffen.

Da löste der alte Mann die Krone auf, sah hinein und war traurig über alle Mähen: Denn mitten drinnen lag eine große altfahige Schnecke, träge und faul, da sie ja die ganze Nacht von der Rose ihren Wanst gemästet hatte.

Da stand der alte Mann mit der toten Rosenkönigin Orfleur, die seines Lebenswertes Krone war und wieder weinte er. Aber es waren Tränen der tiefsten Trauer.

Die Bienechen summten, die Falter schwirrten, die Käferchen krochen heran und alle sagten: „Die Königin war herrlos, war hoffärtig, war eitel und eigennützig. Darum mußte sie verderben.“

Die anderen Rosen aber, die ein gutes Herz hatten, weinten ein paar große regenbogenfarbige Tautränen und sandten ihren süßesten Duft zu der toten Königin, die so wunderwunderschön war und so jung sterben mußte, weil sie es gar so genau wußte, daß sie die allerschönste war.

2. Der Hagestols.

Er war nimmer so jung, der Weidenbaum, der am Bachrand stand und wäre schon längst heiratsfähig gewesen. Aber er wollte nicht.

Er stand in der schattigen Au, neigte seine Zweige zum kühlen, plätschernden Bach hinunter und plauderte mit den lustigen kleinen Gebirgswellen, die immer heiter waren, dergnügt und immer so viel zu erzählen hatten.

Erzählen aber hörte der Weidenbaum für sein Leben gern. Darüber vergah er auf sein eigenes Leben und auf seine Pflichten. Er sah, wie die anderen Weidenbäume kleine, silbergraue Kätschen trugen. „A pah, Kätschen!“ sagte er, „was ich mir schon daraus mache. Was ist das schon für die geistige Bildung!“

Und dann hörte er auch den Vögeln zu, die ihre schönen Lieder in den Sommer sangen. Dabei träumte er, daß auch er so schön zu singen vermöge, so innig, so rührend, so herzbezwingend.

Aber es war nur ein trübes, dumpfes Rauischen, was er konnte.

Die Menschen gingen achtlos daran vorüber, die Vögel akkompagnierten nicht und sogar der kleine Bach, der doch viel wußte und verstand, schäumte zornig auf und fing zu

brausen an, wenn der pfeifende, rauschende Stungang der Weide zu lange dauerte.

„Jedes nach seiner Art,“ philosophierte der Weidenbaum! „Ich bin eben ein Denker. Ein stiller Denker.“

Freilich, wenn im Winter der Bach voll Eis war und still und ruhig; wenn die Vögel weit fort waren und in den kühlen Ästen der Sturm fluschte, da meinte wohl der Weidenbaum: Jetzt wär's ganz schön, da ringsherum Familie zu haben. Schöne Weidenfrauen und kleine Weidenkinderchen. Und er beschloß, wirklich im nächsten Frühling zu heiraten.

Aber der Frühling kam. Und mit ihm die Mutterfest des Bälzleins. Und bald darauf kamen auch die Vögel wieder zurück. Da sagte sich der Weidenbaum: „Ach was Kinder. Bis man die großzieht, hat man so viel Plage, so viel Sorgen. Die würden mich davon abhalten Neues zu hören. Und es geht doch nichts über Bildung und Verstand. Und dann erst die Frauen: Immer wollen die ein neues Kleid. Wo nehm ich das alles her. Und wofür? Wissen geben die mir doch keines. Im Gegenteil: Ich müßte ihnen von mir weiches abgeben. Nein, nein! Nur nicht heiraten! Und gar erst Kinder! Nein, nein.“

Und so wurde der Weidenbaum immer älter. Seine Rinde immer faltiger, sein Wesen immer knorriger, seine Blätter immer schütterer. Er bekam das Reiben, Jtangan auf, der Wind zerbrach seine morschen Äste, die Vögel blieben aus weil sie in dem zerstaubten Baum kein sicheres Plätzchen mehr fanden für ihr Nest, und eines Tages schlug der Blitz in den alten Hagestols ein und verbrannte ihn.

Währenddem die Flammen an ihm emporzuckten und sich es an dem ausgetrockneten Baumgreis glütlich taten, hatte es so eigentümliche Gedanken: Denn der Bach, dem er so gut Freund war, der ließ ihn im Stiche und half ihm nicht, die Vögel flatterten kreischend herum und sangen ihm nicht einmal ein Abschiedslied. Gar niemand war da, der Teilnahme zeigte. Niemand der ihn retten wollte. . . .

Und niemand war auch da, dem er sein großes, durch Jahre gesammeltes Wissen vererben konnte. . . .

Er brach frachend zusammen, die Flammen sangen ein Spottlied und die Menschen sahen den Brand und meinten: Endlich ist der alte Knorren weg. War so schon recht unheimlich anzuschauen. Hätten ihn aushauen müssen, weil er gar so graulich dreinsah. Zum Schrecken direkt, in der Nacht.

Da war es dem Weidenbaum, knapp ehe auch sein letztes Reischen zur schwarzen Kohle ward, als hätte er doch nicht so ganz seiner Art entsprechend gelebt. Er hätte so gerne noch diesen Gedanken durchgedacht, aber es war nimmer möglich. Und so starb er, nach einem langen Leben und hatte nicht einmal das Wichtigste erfahren. . . .

3. Das säthliche Geschlecht.

Unter der schweren Last des Efeu brach die alte, hohe Eiche fast zusammen. Es war nimmer wie in früheren Jahren, wo sie mit Leichtigkeit dieses sie umschlingende Grün trug. Jetzt preßte ihr der Efeu schon die Lebenskraft ab, die Zweige wurden dürr, und für die eigenen Blätter war fast kein Platz mehr.

Die alte Eiche fühlte, daß ihr letzter Sommer gekommen war.

Klagend sprach sie zu dem Efeu: „Säthlich handelst du an mir. Erinnerst du dich, wie du ein schwaches, kleines, armseltes Pflänzlein warst? Da kamst du klagend zu mir und batest mich, dich in meinem Schutze zu nehmen. Du appellirtest an meine Würde, als Königin der Bäume. Großmütig sollte ich sein und dich stützen. Und nur um ein bißchen halt batetest du. Erinnerst du dich? Und kaum hatte ich deinem Flehen nachgegeben, weil mich deine erbärmliche Hilflosigkeit dauerte, da warst du geschwind obenauf. Streibtest immer höher, schnürtest mir Leben und Mark ab. Klettertest zu meiner Krone empor und überwuchertest diese. Hast du kein Verständnis für das Unwürdige deines Handelns. Weißt du nicht, wie erbärmlich du an mir gehandelst hast. Mir verdankst du dein Leben, das ohne mich im ersten Sturm vernichtet worden wäre. Mir verdankst du es, daß du dich gegen die Sonne ranken durftest, während du sonst tief unten im Moder und Waldmoos hättest triechen müssen. Und jetzt erdrückst du mich, deine Königin, zu Tode?“

Aber die alte Eiche klagte vergebens. Im leisen Winde hohnlachte der Efeu: „Ist Zeit für dich, du alter Stamm, daß du abstrichst! Wir haben dich überwunden! Wir sind das kommende Geschlecht, das über dich und deinesgleichen hinauswächst.“

Da flog ein leises Bittern durch die alte Eiche und sie ging in den letzten Schlaf ein.

Der Efeu aber dünkte sich nunmehr als König der Bäume und wußte nicht, daß er schon im Winter mit dem stürzenden Stamm der toten Eiche wird fallen müssen. . . .

Neue Bücher

* „Ausgew. Aufsätze und Briefe“ von Alfred Dove. (F. Brudmann, A.-G., Verlag, München.) Alfred Dove ist einer der geistreichsten historischen Schriftsteller aus der Epoche 1870 bis 1916, der vor seiner zweiten Professur in Freiburg 1897 als Redakteur der „Allgemeinen Zeitung“ in München und später als Herausgeber der letzten Bände von Kants Weltgeschichte über den engeren Fachkreis hinaus sich zahlreiche Freunde und Verehrer gewann. Was er auf dem Gebiet der Geschichte und Politik geschrieben, ist voll Glanz und Leuchtkraft, persönlicher Tiefe des Stiles und geistvoller Prägnanz. Besonders aber sind seine Briefe, die ihn als einen der feinsten und vornehmsten Menschen seiner Zeit kennzeichnen, eine köstliche Bereicherung unserer deutschen Briefliteratur. Da er in regem Gedankenaustausch mit bedeutenden Männern, wie Freytag, Heise, Kante, Treitschke, Mommsen und anderen gestanden ist, bilden seine Briefe neben einer höchst genussreichen Lektüre auch wertvolle Dokumente für das geistesgeschichtliche Deutschland zu Doves Zeiten.

* Reinhold Konrad Muschler. „Friedrich der Große“ (Fr. W. Grunow, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.) Dr. R. K. Muschler, der durch seine Romane „Douglas Webb“, „Der lachende Tod“ und „Bianca Maria“ als Schriftsteller und durch seine Biographie über „Richard Strauß“ und seine Monographie über „Ferdinand Staege“ als Forscher bekannt geworden ist, zeigt sich in dem neuen Buche als ein fühlender Historiker, dem vor allem das Rhein-Menschliche im Zusammenhange mit dem historischen Ereignis am Herzen liegt. Muschler hat den gelungenen Versuch gemacht, das Wesen des bedeutenden Herrschers und seine persönliche Machtstellung aus der logischen Folgerichtigkeit seiner Entwicklung und daraus aufwachsenden Notwendigkeit seiner Handlungen zu verstehen. Der große König wird in diesem Werk zum erstenmal aus seinen rein menschlichen Eigenschaften heraus dargestellt. Die persönliche Kraft und Eigenart des Herrschers sind in all ihren Schattierungen durch die ganze Stala des Charakteraufbaus hindurch in der Notwendigkeit ihrer Entwicklung geschildert. Muschler läßt das Werden des Großen in Friedrich II. Schritt für Schritt miterleben, wie er die Zeitwirrnisse und ihre Lösungen aus der Problematik der Epoche heraus erläutert.

* „Vom Segelschiff zum U.-Boot“. Von Admiral R. Scheer. 390 Seiten mit einem Bildnis, 3 Karten und zahlreichen Abbildungen im Text und auf 28 Tafeln. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) Auf dem bunten Hintergrunde des Seemannslebens mit seinem reichen Wechsel zwischen Heimat und Fremde, brausender Erlebnisfreude und todesnahe Gefahrentos steht plastisch die Entwicklung eines Menschen vom lebensjubelnden Jüngling zum tatenerfüllten Manne und genialen Führer unserer Marine. Abenteuerliche Erlebnisse reihen sich aneinander. Glänzend sind die Schilderungen fremder Länder und Völker, besonders anziehend die von Samoa, Japan und China. Als einem der ersten ist es Scheer vergönnt, den deutschen Besitz im Ausland kennen zu lernen, und seine Ausbreitung und Befestigung, verbunden mit dem Heranwachsen der Flotte, ist ein Stück seines Lebens. Die Schilderung der Ereignisse im Weltkriege bringt viele zum großen Teil unbekannt Einzelheiten. Den Abschluß des Buches bilden die Ereignisse kurz vor der Revolution. Ein reiches, äußerst anschauliches Abbildungsmaterial ist dem prächtig ausgestatteten Werke beigegeben, das in seltener Vollständigkeit den Text illustriert. Nicht nur charakteristische Landschaftsbilder von den Auslandsreisen des Verfassers sind darin enthalten, nein, auch die ganze Entwicklung der Flotte wird in den Bildern der einzelnen Schiffstypen und den Bildnissen der maßgebenden Persönlichkeiten vorgeführt.

* „Palästina und das Ostjordanland“. Von Ludwig Preiß und Paul Kohrbach. Mit 210. Vollbildern in Kupfertiefdruck und 21 farbigen Tafeln nach Originalaufnahmen des Verfassers. (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart.) Im Auto, zu Fuß und auf dem Kamel bereiste Ludwig Preiß im Frühjahr 1925 das heutige Palästina und das Ostjordanland. Seine unvergleichlich schönen, eigens aufgenommenen schwarzen und farbigen Lichtbilder bringt dieses Buch in edelster Technik. Die heiligen Stätten des Alten und Neuen Testaments, die reichen Wandmalereien aus 3000jähriger Vergangenheit, Landschaft, Volksleben und moderne Besiedelung fügt Preiß zu einem lückenlosen Panorama. Paul Kohrbach, unser objektivster Kenner Palästinas, begleitet die Bildersfolge mit einem knappen Text. So wird das unbekannt und doch seit Kindertagen innig vertraute Land vor uns lebendig, das heute wieder Brennpunkt von Weltinteressen ist.

* Kürschners Universal-Lexikon in einem Bande, herausgegeben von Hermann Hilger. (Hermann Hilger Verlag, Berlin W. 9.) erschien lobend, vollständig durchgearbeitet und bis auf die Gegenwart ergänzt, in 7. Auflage. Das bewährte Nachschlagewerk bietet mit seinem reichhaltigen, gedrängt, aber übersichtlich alles Wissenswerte berücksichtigenden, leicht faklich informierenden Text eine ungewöhnliche Fülle des Interessanten und mit seinen 60 000 Stichworten schnellste und erschöpfende Auskunft. 3000 Bilder in der Druckschrift, 6 farbige und 8 schwarze Kunstbeilagen, 2 farbige Landkarten und eine Weltkarte ergänzen das Werk, dessen Inhalt der Auffrischung und Erweiterung des persönlichen Wissens auf allen Gebieten erfolgreich dienlich ist.

* „Georgs Handels-Lexikon“ Ausgabe in einem Bande. (Weltbund-Verlag, Hamburg.) Schnellste, zuverlässige, erschöpfende und klare Auskunft über alle im Geschäftsleben vorkommenden Fragen gibt das vorliegende alphabetisch geordnete kaufmännische Nachschlagewerk. Der aus angesehenen Männern der Wissenschaft und Praxis zusammengesetzte Mitarbeiterstab gewährleistet Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit. Die Behandlung des Stoffes — es sind rund 15 000 Artikel und Stichwörter — ist nicht etwa nur vom wirtschaftlichen Standpunkt aus vorgenommen, sondern alle damit verwandten Gebiete sind dabei berücksichtigt worden, so Finanzwissenschaft, Statistik, Betriebswissenschaft, Bilanzkunde, Reklame, Wirtschaftsgeographie, Technik, das Recht, kaufmännisches und gewerbliches Bildungswesen, Sozialpolitik, Zeitungswesen usw. Das Handels-Lexikon wird daher nicht nur Kaufleuten, Industriellen und Gewerbetreibenden, sondern auch Rechtsanwälten, Revisoren, Sondici, Ingenieuren, Technikern, Lehrern, Schriftleitern und Beamten wertvolle Dienste leisten, da die Fäden des Wirtschaftslebens heute mehr denn je durch alle Berufswege laufen. Die Anschaulichkeit des Werkes wird durch zahlreiche Beispiele, Muster, Übersichten, Statistiken, Tabellen usw. erhöht.

* „Die Familien-Arztin“ Ein ärztliches Nachschlagewerk der Gesundheitspflege und Heilkunde mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Heilverfahren und der bewährtesten Hausmittel von Dr. med. Bella Müller, praktische Ärztin in München. (Süddeutsches Verlags-Institut Julius Müller, München.) „Eine in Wort und Bild gänzlich neu angelegte, moderne Heilkunde die nicht den einseitigen Standpunkt einer starren Methode vertritt, noch weniger entgegengelegte Behandlungslehren urteilslos gegenüberstellt, sondern in wissenschaftlich wohl erwogener Auslese das Beste aller Heilverfahren übersichtlich und leichtverständlich zusammenfaßt.“ Nach diesem Leitgedanken hat Dr. Bella Müller, eine erfahrene Ärztin modernster Schule, sämtliche Gebiete der Gesundheitspflege und Heilkunde von den altbewährten Haus- und Heilmitteln bis zu den neuesten Fortschritten des heilkundlichen Wissens leicht findbar angeordnet und ganz auf die praktischen Bedürfnisse der Zeit eingest. Nicht weniger aber macht die völlig neuartige Illustrierung das Werk für Gesunde und Kranke zum vorbildlichen Führer, der jeder Familie, ob sie eine der seitherigen einschlägigen Schriften besitzt, oder nicht, willkommen sein wird.

* Senff — Georgi: „Das lustige Vortragsbuch“. (Max Hesses Verlag Berlin W. 15.) In dem 320 Seiten starken neuen Band gibt der bekannte Vortragskünstler das Beste des deutschen Humor in Poesie und Prosa bis zur jüngsten Gegenwart geschaffen und womit Senff — Georgi Hunderttausende vom stillen Lächeln zum zwerchfellerschütternden Lachen gebracht hat. Das Buch enthält 270 köstliche Vortragstücke von 107 Schriftstellern, darunter die glänzendsten Namen der Gegenwart. Den Beschluß bildet eine reiche Auswahl lustiger Schnurren und Anekdoten. Die ausgelöste Stimmung ist immer die gleiche: alles bewingende Fröhlichkeit.

* „Niederdeutsche Dichter und Denker“. Eine Sammlung aus hochdeutschen Schriften niederdeutscher Schriftsteller. Herausgegeben von der Fehrs-Gilde. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.) Diese Gabe der Fehrs-Gilde stellt sich die Aufgabe, niederdeutsches Wesen und seinen Ausdruck in der Literatur durch der Dichter und Denker eigenes Wort eng zu umreißen. Besonders interessant ist die Feststellung der sogenannten „Personalkurve“ der einzelnen niederdeutschen Dichterpersönlichkeiten durch Professor Sievers, den bekannten Germanisten und Phonetiker der Universität Leipzig. Eine Reihe von weiteren namhaften Universitäts-Dozenten und Persönlichkeiten, welche in der niederdeutschen Bewegung stehen, haben Anteil an der Ausgestaltung des Buches.